

Natur - Kunst : zum Literaturunterricht auf der Oberstufe

Autor(en): **Löhner, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **38 (1965-1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Natur — Kunst

Zum Literaturunterricht auf der Oberstufe

Dr. F. Löhner

Was ist Natur? Was ist Kunst? Das Lexikon gibt uns darauf die trockene Antwort: Die Natur ist die Schöpfung, ist die Welt, ist aber auch der Charakter, das Wesen, die Art und Anlage eines Menschen, eines Dinges, eines Gegenstandes. Die Natur ist die Beschaffenheit, der Grundstoff, die Substanz, ist die Kreatur, das Geschöpf. Das Grimmsche Wörterbuch sagt uns: Die Natur ist die Schöpfung im aktiven Sinne, sie ist die zeugende, bildende, verändernde, erhaltende und ordnende Kraft im Weltall oder in dessen Teilen . . . Sie ist die angeborene leibliche oder geistige Beschaffenheit . . . Die Natur ist die Schöpfung im passiven Sinne: sie ist die erschaffene Welt und deren Teile, das einzelne eigenartige Geschöpf oder Wesen, ein Naturkörper, das Individuum.

Und die Kunst? Im Deutschen gehört dieses Wort in die Familie von «können» und war ursprünglich soviel wie «können», doch sagt Grimm, daß diese Verbindung jetzt im Sprachbewußtsein nicht mehr gegenwärtig ist, sie war es aber noch bis tief in die neuhochdeutsche Zeit hinein. Kunst ist Können, Wissen, Wissenschaft, Schulkenntnis. Kunst ist die menschliche Geschicklichkeit, ist die Arbeit der Menschenhand im Gegensatz zur Natur, sie ist das Handwerk und Gewerbe. Die Kunst ist aber noch mehr. Sie ist «ars», das heißt, sie steht im Gegensatz zum rein Handwerksmäßigen, sie ist die durch Uebung erlangte Fertigkeit, ein nach bestimmten Regeln erlerntes Geschäft. Es gibt ferner die «edlen» Künste, die «freien» Künste, die «schönen» Künste, und die Kunst wird so das Gegenstück zur Wissenschaft, sie ist verwandt mit Schönheit und Aesthetik.

Soweit die Theorie. Doch nun die Praxis! Wie verhält sich der Mensch zur Natur, zur Schöpfung? Wie zu den einzelnen Geschöpfen und Kreaturen? Manche Leute verachten sie, andere ergehen sich in den höchsten Lobeserhebungen zum Preise der Natur als biologischem Leben oder als Landschaft. Sie bewundern vielleicht den Bau des Organismus von Mensch, Tier und Pflanze, jene geheimnisvolle Lebenskraft, die ebenso unfafbar und unerklärlich ist wie die Geisteskraft. Aber dieses biologische Leben

kommt im allgemeinen ohne unser großes Zutun, sozusagen von selbst, manchmal sogar gegen unseren Willen, denken wir nur an das Unkraut, an die Insektenschädlinge, die wir deshalb automatisch vernichten, resp. versuchen zu vernichten. Wir beurteilen diese «Dinge» eben nach dem Wert und Unwert, den sie für uns haben. Solange ein Geschöpf, sei es Pflanze oder Tier, im Ueberfluß vorkommt, schauen wir mit gleichgültigem Blick darauf, sobald aber die Naturprodukte selten werden – durch Mißernten, Ueberschwemmungen, Dürre usw. –, dann steigen sie in unserer Wertschätzung.

Auf der Gegenseite stehen die Werke des Geistes. Dazu gehören nicht nur die Werke in Gemälde- und Kunstgalerien, nicht nur Literatur und Musik, dazu gehören selbst die Werke, die Gegenstände des Alltags, solche, die rein praktisch, zweckmäßig geformt sind, wie auch jene, die einen kleinen Schmuck, eine «künstlerische» Verbrämung aufweisen. Sie alle sind Werke des Geistes, des menschlichen Geistes, des Erfindergeistes, ohne den die Hände nicht fähig wären, den ersten Gegenstand zu erstellen, die Maschinen zu bauen, die Maschine der Maschine zu konstruieren für die Produkte des Gewerbes, der Technik, um Eisenbahn, Flugzeug, Auto, Radio, Fernsehapparat samt all den großen und kleinen Dingen des Alltags zu liefern. Die Muskelkraft unserer Hand, verbunden mit der Kraft des Geistes, ist ebenfalls eine Schöpfung, aber auf ihre Art. Wie verhält sich nun der Mensch zu diesen Werken, wie zur Kunst? Wie zu den von ihm selbst verfertigten Produkten, seien sie nun rein gewerbliche, technische Güter oder Kunstwerke im engeren Sinne in der Malerei, Skulptur usw. Auch diese Werke erfahren im Grunde genommen mehr oder weniger die gleiche Behandlung wie die Werke der Natur: sind sie zahlreich, Massenware, Serienartikel, so schätzen wir sie gering. Sind sie aber selten, so vergrößert sich ihr Wert. Je mehr wir dafür bezahlen müssen, um sie zu erwerben, desto mehr steigen sie in unserer Hochachtung.

Da erhebt sich nun die große, wichtige Frage: Was steht höher? Natur oder Kunst? Absolut oder

relativ genommen? Gibt es überhaupt einen absoluten, allgemein gültigen Standpunkt oder nur einen relativen, rein persönlichen? Wieviele theoretisch-weltanschauliche, sozusagen philosophische Werturteile sind schon aufgestellt worden neben den wirtschaftlich-sozialen! Hie Natur – hie Kunst! Diese zwei sind wie die Schalen einer Waage, es geht auf und ab.

Dazu ein Beispiel. Auf dem Wege zur Gemäldeausstellung durchquerten wir einen Park, in welchem sich ein Vogelhaus, eine Volière, befand. Zuerst betrachteten wir mit Interesse die Vögel, bis, ja bis eine der Schülerinnen einige Schritte davon entfernt ein Musikhäuschen entdeckte, in welchem bei Einwurf eines Zwanzig-Rappen-Stückes sich die Holzfigürchen – Senne und Sennerin – im Tanze drehten. Im Nu waren die Vögel, einheimische und exotische, Ziervögel und Raubvögel, vergessen, und die Mädchen waren Aug und Ohr nur noch für die Holzfigürchen, so daß die Zwanziger reichlich in den Schlitz fielen, damit ja das «herzige» Tanzpärchen nicht stillestehe. Da dieses Geld für den Unterhalt der Vögel bestimmt war, so ist die Natur doch auf ihre Rechnung gekommen, auch wenn das direkte Interesse an der Vogelwelt erlahmt und verblaßt war. Vögel hatte es genug. Das Musikdöslein aber war – für den Moment und in diesem Falle wenigstens – einmalig.

In diesem Zusammenhang lasen wir in den nächsten Tagen ein Gedicht von Har Prasad Sharma in den «Poems of India», das ich im folgenden in deutscher Uebersetzung wiedergebe:

Der Tadel des Philosophen
Einst war ein Philosoph – gar sehr bekannt –,
Und der besuchte einen reichen Jahrmarktstand.
Da sah er hübsche Dinge überall,
Begehrtest, verlockend, ohne Zahl.
Auf einen Vogel fiel sein Blick,
Geschnitzt aus Holz mit viel Geschick.
Spitz war der Schnabel, leicht gebogen,
Aufrecht der Kopf, der Schwanz herabgezogen.
Die weiten Schwingen ausgebreitet lagen.
«Jetzt fliegt er», glaubten alle, ohne es zu sagen.

Die Situation im Gedicht ist ungefähr gleich jener im Park. Dort war das Gewerbe mit der Musikdose und dem Tanzpärchen, aus Holz geschnitzt. Die unbeschwerte Jugend vergaß über der Holzschnitzerei die lebenden Vögel. Wie verhält sich nun der Gelehrte zu der Holzschnitzerei auf dem Jahrmarktstand? Was hält er von den Werken des Gewerbes, der Kunst? Was von den Werken der Natur, der Schöpfung? Existiert für ihn auch die Natur, die lebende Vogelwelt, oder kennt er nur die philosophische Betrachtung und das abstrakte Denken? Steht er der Natur und der «Welt» fremd gegenüber? Welchem Kreise schließt er sich an?

«Welch schöner Vogel!» dachte der gelehrte Herr.
Er fragte nach dem Preis: «Was kostet er?»
Und: «Tausend Rupien», sagte man.
Da starrte offenen Mundes er den Vogel an:
«Was? Wird der Kunst aus Menschenhand so hoher
Wert gegeben,
Und ohne Wert ist, was der *Eine* schafft an Leben!»

Die Schülerinnen waren mit dieser Haltung und Ansicht nicht einverstanden, von Ausnahmen natürlich abgesehen.

Man kann nichts Totes mit dem Lebendigen vergleichen, und darum kann man keine Beziehung zwischen beiden herstellen. (B. W.)

Ich finde im Gegenteil, daß zwischen beiden eine Beziehung besteht: die Vögel in der Natur haben ihre bunten Federn, d. h. Farben, sie sind in ihrer Art prachtvoll, und der Kunstgegenstand war es auch. (R. M.)

Die Vögel sind von Gott gemacht, die Bilder, Musikdosen von Menschen. Man sollte die Werke Gottes höher schätzen. (A. B.)

Aber das Gedicht geht weiter:

Doch des Gelehrten Tadel ist noch nicht zu Ende.
Er möchte, daß der Menschen Sinn sich wende.
Mit Absicht warf er nun den Vogel auf den Boden – ach,
Der klirrend da in viele Stücke brach.
Die Leute fragten: «Weißt du, was er tut?»
Der Vogelhändler brauste auf voll Wut.
Doch der Gelehrte sprach mit Lachen:
«Was wollt ihr solchen Lärm um einen hölz'nen
Vogel machen!
Was fühlt der Schöpfer, wenn du seinen Vogel ihm
zerstörst!»

Diese Lösung empörte viele Schülerinnen:

Der Gelehrte kann uns eine Lehre geben, ohne daß er deshalb das Kunstwerk zerstören muß. (B. R.)

Ich finde, der Gelehrte hat eher aus Bosheit als aus einer belehrenden Absicht den Holzvogel zertrümmert. (B. W.)

Wenn man noch klein ist, zerstört man etwas, wenn man darauf eine Wut hat. Aber ein Erwachsener sollte das nicht tun, der sollte vernünftig sein. (E. E.)

Die Menschen sind oft gezwungen, Vögel zu töten, z. B. zur Nahrung (Hühner). (S. P.)

Der Gelehrte hatte recht. Ich esse zwar Poulets gerne, obwohl ich mir innerlich sage, man hätte die Vögel nicht töten sollen. (R. O.)

Der Gelehrte war wahrscheinlich ein Buddhist, welcher prinzipiell kein Tier tötet. (E. L.)

Wir töten die Vögel auch, wenn sie Schaden anrichten, z. B. in den Gärten und besonders in den Weinbergen. (B. W.)

Warum sich gerade über den Tod der Vögel erregen? Da müßte man konsequenterweise verlangen, überhaupt kein Tier mehr zu töten. (E. G.)

Auch ich finde es nicht recht, daß er den Holzvogel zerstört hat. Jeder Naturvogel muß ohnehin einmal sterben, sei es durch Krankheit, Alter, Nahrungsmangel, Kälte, durch andere Vögel oder Tiere, z. B. Katzen, auch Marder, welche manchmal ganze Nester ausplündern. Das ist der Gang der Natur, den wir nicht hindern können, selbst wenn wir es wollten. Zudem kann auch der Mensch nicht dem Tode entgehen. Abgesehen davon – wieviele Menschen opfern, riskieren vorzeitig ihr Leben, um anderen Menschen zu helfen (bei Epidemien, Naturkatastrophen, bei der Arbeit in Bergwerken, bei Tunnelbauten usw.). Warum sollten es die Tiere besser haben? Warum sollten sie nicht auch ihr Leben für uns opfern? Von allen Lebewesen heißt es: die einen haben den Tod vor sich, die andern hinter sich. (L. F.)

Der Künstler tut dasselbe wie der Schöpfer. Er schafft auch etwas Neues durch seinen Geist, seine Arbeit. Es war deshalb

natürlich, daß er über die Zerstörung seines Kunstvogels wütend war. (L. M.)

Es war nicht recht, den Vogel zu zerstören. Der Künstler hat den Vogel mit seiner Seele gemacht, und durch die Zerstörung wurde auch seine Seele mitgetroffen. (D. L.)

Das Gefühl des Künstlers, ja ein Stück seiner Seele wurde mitzerstört. (A. W.)

Es ist nicht leicht, diesen Holzvogel neu zu machen. Für ein Kunstwerk braucht man die rechte Stimmung. Leider ist die Seele nicht immer in derselben Verfassung. (S. P.)

Mit dem zerstörten Holzvogel war nicht nur ein Kunstwerk vernichtet, sondern gleichzeitig waren auch viel Zeit, Geld und Material verloren. Der Künstler rechnete mit dem Verkauf und dem Erlös, nun hat er einen großen Verlust, er ist vielleicht arm geworden. (R. M.)

Schließlich kamen wir nach einer langen, heftigen Debatte zu folgendem Ergebnis: Wir müssen Ach-

tung haben vor beiden Kreisen, vor der Natur und vor der Kunst, vor den Werken der Natur und Schöpfung einerseits, aber auch vor den Werken, welche der Menscheng Geist geschaffen hat, andererseits. Der Philosoph tat nicht recht, das Werk des schöpferischen Menscheng Geistes zu zerstören, aber der Mensch, welcher die Natur mißachtet und ohne zwingenden Grund, ohne wirtschaftlich-soziale Notwendigkeit Tierleben zerstört, tut auch unrecht. Wir dachten an Albert Schweitzer, den Urwald doktor in Lambarene, dessen 90. Geburtstag wir in jenen Tagen feierten und der ebenfalls das schöne Wort von der Achtung des Lebens geprägt hat, Achtung auch vor dem Leben der Tiere, die man nicht ohne Not töten soll.

Emile Jaques-Dalcroze

6. Juli 1865–1. Juli 1950

Im Urteil der jüngeren Generation gilt die Zeit vor dem ersten Weltkrieg als zopfige, verschlafene Zeit satter Spießbürger. Sicherlich war sie es in mancher Beziehung; aber für uns, die wir sie miterlebten, war es auch eine Zeit vielversprechender Ansätze; neue Erkenntnisse scheinen neue Wege zu eröffnen. Auf pädagogischem Gebiet gedenken wir dankbar der Ferrière, Claparède, Piaget, Bovet usw. Und mitten in unser Hoffen brach der Krieg herein, wie Reif auf junge Frühlingssaat.

Von diesem Reif wurde auch das Werk des Genfer Musikers und Musikpädagogen Emile Jaques-Dalcroze betroffen. Sein großes Rhythmikinstitut in Hellerau bei Dresden, wo sich in den Jahren 1911 bis 1914 die geistige Elite ganz Europas, von England bis zum Ural, eingefunden hatte, und sich an den Aufführungen von Glucks «Orpheus» (Bühnenbilder von Adolphe Appia) in neuartiger Raum- und Bewegungsgestaltung begeisterte, mußte seine Tore schließen.

In Genf gelang es erst 1915, eine neue Rhythmikschule für Berufsschüler zu eröffnen, deren Gebäulichkeiten sich aber keineswegs mit Hellerau vergleichen ließen. Wenn trotz diesen widrigen Umständen die Methode des Genfers sich in allen Erdteilen auszubreiten vermochte, und den Turn- und Gesangsunterricht bis heute wesentlich zu beeinflussen vermag, zeugt das für eine ihr innewohnende Kraft, welche den Lebensgesetzen des menschlichen Empfindens und Fühlens wie den musikalischen Ordnungen entspricht.

Emile Jaques-Dalcroze ging vollständig von musikalischen Erkenntnissen aus. Sein erstes Ziel war,

seine Musikschüler leichter und freier zur Beherrschung der dynamischen, agogischen, harmonischen, melodischen und rhythmischen Schwierigkeiten in ihrem Musikstudium zu führen. Darum versuchte er, die bloße Wahrnehmung durch Auge und Ohr durch ein gesamt menschliches Erleben der Musik zu ergänzen. Würde die Stimme, würden die Finger auf dem Instrument nicht williger und richtiger die schwarzen Notenköpfe wiedergeben, wenn zuvor der ganze Mensch, Leib und Seele, in jeder Fiber durch Musik sensibilisiert und eingestimmt würde? Dann erst, wenn alle Sinne empfänglich geworden sind, dann wird das ganze Menschenkindlein, mit Geist und Körper, dem empfangenen Anruf irgendwie antworten, darauf reagieren. Ein frohes Spiel wird es sein, Anruf und Antwort zu variieren, zu bereichern, deren Wechselwirkung zu verfeinern. «So werden die unbewußten Kräfte mit bewußten Impulsen durchdrungen und umgekehrt.»

Sind die Kinder erst eingespielt, so übertreffen sie gelegentlich an Unermüdlichkeit und Einfallsfreudigkeit selbst den eifrigen Lehrer.

Bald wurde der Wert, ja die Notwendigkeit des Rhythmikunterrichtes nicht nur in Konservatorien und Musikhochschulen erkannt. Die Pädagogen und die Psychiater ahnten ihre erzieherische und heilende Wirkung. In Genf war es Herr Baeriswyl, der als einer der ersten Schüler des Herrn Jaques nicht nur in den Primarschulen der Stadt Rhythmikunterricht erteilte, sondern auch in einem Heim für schwererziehbare Knaben. Herr Dr. Decroly in Brüssel, Herr Dr. Forel in Morges gehörten zu den ersten, welche die Rhythmik therapeutisch verwendeten.